

Wenn fünf Minuten fehlen

Autor(en): **J.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 42

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645032>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lampen vor Lachen wackeln zu sehen. Der ganze heilige Raum lebt mit mir und wirft mir von den Wänden die vielverschörkelten Wortzeichen zu, und die Persönchen in den Schattenrissen zwinkern mir in dem matten Lichte mit zweifelhaftem Lächeln entgegen. Nur meine Meister, die stoischen menschlichen Buddhafiguren, beachten mich nicht.

„Das ist lieb von euch!“ denke ich und lache zu meinen Lampen und Schriftzeichen und Schattenrissen hinüber. Noch ist das Vergnügen Arbeit. Aber siehe, sie ist gar nicht so schwer; und nach einer geraumen Weile geht sie schon ganz lustig vonstatten. Sie gefällt mir sogar sehr gut, und ich verweile dabei länger und freudiger als bei manch anderem Tun.

Wie die Stäbchen in ihrer Steifheit eine Gewandtheit besitzen! Wie sie manövrieren, schieben, greifen! Wie sie sich den Fingern anschniegen! Das ist ja nicht mehr meine Hand, meine Ueberlegung, die arbeitet; das ist ein belebtes, verständnisinniges, strammes Pärchen! Denn was das eine will, das ist dem andern recht und billig. Sie verstehen sich in wunderbarer Harmonie!

Hexenmeisterei fängt immer im Kleinen an. Und wenn ich neulich behauptete, ich hätte in meiner Kindheit mit drei anstatt mit zwei Nadeln das Stricken gelernt, so muß ich schon unrecht gehabt haben. Was können doch schon zwei dieser Wunderwerkzeuge leisten! Japan und China und der ganze Osten haben in meiner Vorstellung plötzlich an mystischem Wert eingebüßt, seitdem ich den Reis auch mit Stäbchen essen kann! Die Buddhafiguren in der Runde fallen jäh aus ihrer Göttlichkeit ins irdische Dasein, wo sie regelmäßige Nahrung zu ihrem Bestehen verzehren müssen. Ihre Wangen verlieren den Bronzeglantz, ihre Augen schauen nicht mehr menschenfremd, ihre Seelen schwingen nicht mehr über der Weite zwischen den ostischen Inseln und dem Tibet. Sie sind meine Brüder geworden, meine einfachen, irdischen Brüder. Ja, es gibt auch eine Hexenmeisterei, die das Wunder tilgen kann! Eine Zauberkunst, die den Zauber löst!

Und nun habe ich aufgehört, heimlich zu den andern hinzulügen, wie sie mit den Speisen zurechtkommen. Ich lasse meine Stäbchen spielen (denn sie machen es bestimmt besser, als ich es machen würde!), ich betrachte das bemalte Porzellangeschirr, die Flechtmöbel, die Wandtäferung, alles, was ursprünglich tot war und das Leben durch den asiatischen Geist aufgeprägt bekam. Die Gäste selbst erscheinen mir nun nicht interessanter als die zahlreichen Asiaten, die ich auf der Straße sehe. Und ich finde es ganz natürlich, als sich eine Buddhafigur nach der andern vom Sitze löst, in einen Mantel kriecht und den Saal verläßt.

Der Raum, die kleine Welt, das Heiligum ist so erden-nahe geworden, daß eine behagliche, heimische Stimmung darin webt, Stimmung ist immer ein Kind der Zeit; und ich lehne mich zurück und rauche bei meinem Tee eine Zigarette und horche auf die Tritte der Wegschreitenden, auf den lachenden Gruß des Wirtes und das Geklapper in der nebenanliegenden Küche. Wie gut wir doch alle Dinge verstehen, wenn wir nicht mehr an das Wunder glauben!

Ich horche so lange, bis keiner der Gäste mehr da ist, bis der Raum durch seine Stille allein spricht. Und ich breche auf und sehe eben noch, wie der chinesische Koch und der Küchenjunge und der zweite Koch und der zweite Küchenjunge und der Chef de réception und der Garderobier und der Ausläufer und die drei Kellner, die ganze chinesische Gesellschaft mit ihren Keistöpfen, Teekannen, Fleisch- und Gemüseplatten aus der Küche in das Gastzimmer tritt, um dort ihr spätes Mahl einzunehmen. Sie sind nicht leise wie die Gäste, sie lachen und freuen sich und reden in tollem Durcheinander. Die irdischste asiatische Welt, ein herrlich lebensnahes Menschsein tut sich auf.

Ich beeile mich und gehe an der Türe beim Wirt vorüber, der seinen Leuten lachend zunickt und nun freundlich grüßt.

„Woa wi wang!“ oder so etwas sagt er. Aber ich glaube nicht mehr an Wunder und weiß schon, was er meint!

Wenn fünf Minuten fehlen.

Es sollen an dieser Stelle nicht die Unglücksfälle geschildert werden, die durch eine einmalige Verspätung um fünf Minuten hervorgerufen werden, sondern wir wollen versuchen, dem täglich wiederkehrenden Verdruß aus dem Wege zu gehen, der aus einer Gewohnheitschwäche entsteht, die wir alle kennen, der Unpünktlichkeit.

Mancher hat gewiß schon philosophiert, aller Aerger entsteht aus Unpünktlichkeit. Ueberall löst Unpünktlichkeit Verdruß aus. Wie ungern ist zum Beispiel der Störenfried gesehen, der zu spät ins Theater oder Konzert kommt oder der Student, der nicht zu Beginn der Vorlesung zur Stelle ist. Wertvolle Zeit geht dem Geschäftsmann verloren, der die Folgen seiner Unpünktlichkeit sehr fühlbar zu spüren bekommt, wenn er den Zug verläßt.

Die Hausfrau wollte ihrem Mann, ihrem Sohn oder ihrer Tochter eine Lieblingspeise um die gewohnte Zeit auf den Tisch bringen. Doch alle Freude wird ihr verdorben, wenn infolge Unpünktlichkeit das Essen kalt wird. Mancher Angestellte hat den Verlust seiner Stellung lediglich seiner Gewohnheitschwäche, seiner Unpünktlichkeit zu verdanken. Er kann noch von Glück reden, wenn er für die Zukunft von dieser Schwäche geheilt ist und außerdem noch eine Stellung wiederfindet.

Unpünktlichkeit und Vornehmheit haben nicht das geringste miteinander gemeinsam. Wie töricht ist die Meinung der Menschen, die glauben, einen vornehmen Eindruck zu machen, wenn sie einer Einladung zwar Folge leisten, aber erst mit einer mehr oder minder großen Verspätung zu erscheinen gerufen. Im Gegenteil, es ist geradezu taktlos gegenüber den Gastgebern, wenn man eine Einladung annimmt, jedoch zur festgesetzten Stunde nicht zur Stelle ist.

Pünktlichkeit ist unbedingt das Ergebnis einer gewissen Selbsterziehung. Unpünktlichkeit zeugt dagegen immer von einem Mangel an Pflichtbewußtsein. Man steht morgens fünf Minuten zu spät auf, weil man glaubt, sie wieder einholen zu können. Doch vergeblich, meistens gelingt es uns bis zum Abend nicht, die verlorene Zeit wieder einzuholen. Hastig wird der Kaffee getrunken, bestimmt reißt noch der berühmte Schnürsenkel. Man vergißt, das Frühstück mitzunehmen und erlebt gewiß obendrein, daß einem die Straßenbahn vor der Nase wegfährt. Schweißtriefend und aufgeregt landet man dann an seinem Arbeitsplatz.

Dieser unglücklich begonnene Tag geht aber bestimmt ähnlich unglücklich weiter und alles, was man anfängt, will nicht recht weitergehen oder mißlingt. Den ganzen Tag bleibt man nervös, und das alles ist die Folge davon, daß wir uns selbst noch nicht zur Pünktlichkeit erzogen haben.

Wer bei einer Verabredung die vereinbarte Zeit nicht einhält, braucht sich nicht zu wundern, wenn er fünf Minuten später niemanden mehr antrifft. Dann ärgert man sich. Der andere ärgert sich aber bestimmt auch, denn sein Weg war umsonst, und seine Zeit ist verloren. Wer es in seinem Beruf vorwärts bringen will, kann nie auf eine Verbesserung oder Beförderung rechnen, wenn er nicht peinlich und gewissenhaft pünktlich ist. Das richtige Einhalten vorgeschriebener Zeit gehört aber nicht zu den Kleinigkeiten, die man übersehen darf, wenn es gilt, ein Werturteil über einen Menschen zu fällen. Und wenn es auch eine Kleinigkeit sein mag —, wer im Kleinen sorgfältig ist, erfüllt auch große Pflichten gewissenhaft.

J. H.

Laß nicht von jedem Angemach
Dir saure Wochen machen,
Was du verlaßt ein Jahr danach,
Kannst du schon heut verlaßen.

Julius Rohmeyer.